



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

L e b e n s - A n s i c h t e n .

(Beschluß.)

4.

Die Menschheit athmet schwer, die Thierheit waltet;
Mit roher Kraft will sie den Geist besiegen.
Umsonst! Unedelm kann nicht unterliegen
Der Edlen heil'ger Muth, der nie veraltet.

Die Ihr das hohe Bild im Busen haltet,
Zur schön'ren Vorwelt Tempel aufgestiegen:
Ihr werdet nie dem schändden Joch Euch schmiegen,
Euch hat des Lebens Blüthe sich entfaltet.

Der Wahrheit Heiligthum ist Euch erschlossen,
Ihr kennt der Schönheit hohe Priesterweihe.
Die Tugend lebt in Eurer Thaten Reihe.

O bleibet treu, Ihr würdigen Genossen,
Bleibet treu des Ideales ew'ger Reinheit,
Und unverlethlich seyd Ihr der Gemeinheit.

5.

Auch ich war allem Wechsel hingegeben,
Schmachvoll den Schmerzen wie der Lust leisbeigen;
Fert taumelt' ich im regellosen Reigen,
Und auch nicht Neue schuf mir höh'res Leben.

Nur reife Weisheit konnte mich erheben,
Des Lebens ewiges Gesetz mir zeigen;
Und wenn auch jetzt noch nicht das Blut will schwei-
gen,
Ist doch des Geistes Spiegel rein und eben.

Ob auch das Schicksal Last auf Lasten thürme,
Eins hält mich aufrecht, spottend jeder Bürde,
Das ist des freien Geistes Götterwürde!

So spielt denn wechselnd um mich, all' ihr Stürme!
Wie könntet ihr der Tugend Sohn bewegen?
Selbst der Vernichtung steht er kalt entgegen.

6.

Bergeblich ringst Du, Dich der Macht der Sünden
Durch eignen Willens Stärke zu entrafen;
Der ohne Sünde war, der reicht Dir Waffen,
Er kann und will Dir ew'ge Freiheit gründen.

Laß Seiner Diener Thun es Dir verkünden,
Wie groß es sey, an Seinem Werk zu schaffen,
Und wie der Menschheit Kraft nicht kann erschaffen,
Wenn sich die Menschheit darf mit Gott verbünden.

Sie lebt und wirkt in tausendfachen Kreisen;
Wohl weiß ich, was sie schuf, es muß vergehen;
Doch fühl' ich allwärts ew'gen Geistes Wehen.

Durch Ihn erlöst, den einst noch Alle preisen,
Erwart' ich heiter, was mir komm' und weiche;
Bleibt uns doch ew'ger Theil am Gottesreiche!

K. Wilfried.

A r w e d G y l l e n s t i e r n a .

(Fortsetzung.)

Lange Jahre waren verstrichen, und fest saß be-
reits auf Schwedens Throne Gustav III., als eine alte
Edeldame in ihrem Boudoir zu Lübeck sich unter
sorgfältiger Schonung ihres schön-geblühten Stoff-
kleides und ihres reichen Spitzenhäubchens in einen
Winkel des rehfüßigen, gelbdamastnen Kanapees ge-
lehnt hatte, um ihre Schlummerstunde nach Tische
abzuwarten. Leise bewegte sich die blankmessingene
Sirenenklinge in der Thür, noch leiser öffnete sich
diese und ein blühender, schön frisirter und gehörig

gepudertes Mädchenkopf guckte behutsam herein, und wollte sich schon wieder zurückziehen.

Komm' nur herein, Georgine! rief die alte Dame. Ich schlafe noch nicht. Hast Du mir etwas zu sagen?

Ein junger Offizier wünscht mit Ihnen zu sprechen, Großmama, antwortete eintretend das schöne Kind.

Ein Offizier? von der Stadt-Miliz? fragte die Dame.

Nein, Großmama, erwiderte lachend das Mädchen. Er sieht ganz anders aus. Ein knappeß, blaues Kollet mit paille Rabatten und Aufschlag, eine weiße Armbinde, den Degen im Wandelier über die Schulter, einen runden Hut, aufgeschlagen, mit schwarzem Federbusch!

Das ist ein Schwede! rief die Dame mit seltsamer Heftigkeit. Sein Name?

Den will er nur Ihnen selbst sagen, antwortete Georgine: was ich eigentlich unartig gefunden habe.

Noch sonderbarer, sprach die Dame. Bitte ihn herein.

Georgine ging und kam bald darauf mit dem jungen Schweden wieder, einem schlanken, blühenden Jünglinge mit einem gepuderten Apollokopfe, der sich ehrerbietig vor der alten Dame verbeugte, und sich sodann militairisch richtete.

Er wollte zu sprechen anfangen, aber seine Blicke waren unterdeß von der alten Gestalt, für die die Conuenienz sie in Anspruch nahm, treulos auf die junge Gestalt übergesprungen, und das liebliche Mädchenbild machte ihn so verlegen, daß es ihm Zeit und Mühe kostete, sich zu sammeln.

Mein Großvater läßt Ihre Gnaden seinen Respekt versichern, begann er endlich stockend: und um die Erlaubniß bitten, Ihnen ein Handschreiben Seiner Majestät des Königs von Schweden zu eigenen Händen zu überreichen.

Wer ist Ihr Großvater? fragte die Dame aufstehend mit bebendem Tone, während ihre Augen in dem unbekanntem Gesicht nach bekannten Zügen zu suchen schienen.

Ein edler Schwede, antwortete der Jüngling.

Und heißt? fragte die Dame mit einer Bewegung, als ob sie auf ihn zu fliegen wolle.

Er hat die Ehre, ein alter Bekannter von Ihrer Gnaden zu seyn, fuhr der Offizier fort.

Und heißt?! rief sie mit einer Wärme, die ihre Jahre Lügen strafte.

Der Statthalter von Westbothnien, Graf Gyllenskierna, war die Antwort.

Da sank die Matrone erbleichend auf das Kanapee zurück. Ihre Brust arbeitete mächtig, und besorgt trat Georgine mit einem Riech-Fläschchen zu ihr.

Laß mich! sagte sie, die Enkelin abwehrend. — meine Nerven sind noch stark für mein Alter. Ich falle nicht so leicht in Ohnmacht.

Und mit wankenden Schritten näherte sie sich dem Jünglinge, den sie noch genauer, als vorhin, musterte.

Eine gewisse Familienähnlichkeit ist unverkennbar in Ihrem Gesicht zu finden, sprach sie: doch wundere ich mich, daß sie nicht noch schärfer hervortritt.

Mein Vater war nur der Adoptivsohn des Grafen Gyllenskierna, dessen Namen ich führe, antwortete der Offizier. Dieser ist immer unvermählt geblieben.

Ach! seufzte die Dame aus voller Brust, und winkte dem Offizier, sich zu entfernen.

Wann darf mein Großvater Ihre Gnaden seine Aufwartung machen? fragte dieser höflich.

In einer Stunde hoffe ich mich so weit erholt zu haben, antwortete die Matrone, und der Jüngling schied, mit einem Feuerblicke auf die schöne Enkelin, über deren Wange eine leichte Röthe flog.

Aber, Großmama, sprach diese endlich im Tone des Vorwurfs, dem jedoch schüchterne Freundlichkeit jeden Stachel nehmen sollte: wenn der schwedische Graf Ihr alter Bekannter ist, so hätten Sie doch den jungen Grafen bitten sollen, ihn bei dem Besuche zu begleiten. Es ist doch immer sein Pflege-Enkel und ein so bescheidener junger Mann.

Er scheint Dir nicht zu mißfallen, Georgine? fragte die Großmutter, der Enkelin scharf in die Augen sehend, und diese senkte die ihren zur Erde, wurde roth, wie eine Purpurrose, und schwieg.

Unsere Bestimmung ist, uns suchen zu lassen, belehrte die Matrone das Mädchen. Die Bestimmung des andern Geschlechts ist, zu suchen. Wenn bei Deinem jungen Helden das Herz eben so vorlaut spricht, als bei Dir, so wird er sich auch wohl ungebeten einsinden.

Sie haben ganz Recht, Großmama! rief das Mädchen, wie von einer großen Wahrheit ergriffen, und küßte ihr brünstig die Hand.

Jetzt laß mich allein, mein Kind, sagte die Großmutter. Ich bedarf Einsamkeit, um mich zu sam-

meln und vorzubereiten auf eine süße, schwere Stunde. Setze Dich unterdeß an Dein Fortepiano, und übe ein wenig den Bass von der schönen vierhändigen Sonate ein.

Jetzt? rief Georgine erschrocken, die Hände faltend. Ach, Großmama, das wird durchaus nicht gehen.

Es wird Dir vielleicht etwas sauer werden, sprach lächelnd die Großmutter. Aber das ist recht gut. Wenn das Blut zu sehr aufwallt, braucht man niederschlagende Mittel. Gehe an Dein Geschäft, meine Tochter.

Achselzuckend entfernte sich Georgine, und der Sturm der Leidenschaft, der so lange geschwiegen, wehte noch einmal über das ehrwürdige, alterschöne Gesicht der Matrone, die bisher mit dem Aufwande aller ihrer Kräfte ihre Gefühle vor den Augen der Zeugen zu verbergen gesucht hatte. Gott, gieb mir Stärke für den Schmerz und die Freude dieses Wiedersehens! rief sie ausser sich, und erschöpft sank ihr Silberhaupt auf die Seitenlehne des Kanapee's nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n.

Wenn die Türken einen Europäer hin und her spaziren gehen sehen, um sich eine körperliche Bewegung zu machen, so halten sie letztern für närrisch, und pflegen zu sagen, wir suchten vor uns selbst zu entziehen, die Zeit vor uns hinzustossen und ihr wieder nachzulaufen, dahingegen sie viel weiser wären, indem sie alle Augenblicke ihrer Existenz einzeln genossen und ihre Zeit dahinfließen sähen, wie den Sand ihrer Uhren, von dem sie fast jedes Körnchen zählten.

Die Begräbnißplätze in der Türkei, vorzüglich in Griechenland, sind ausser den Städten an den Heerstraßen, wie bei den alten Hellenen und Römern, oder auf Anhöhen; selten in der Nähe von Kirchen; sie heißen Todesfelder und haben durchaus nichts Abschreckendes, wie im Allgemeinen bei uns, sondern dienen vielmehr zum allgemeinen Spazirgange. Die Verstorbenen werden, wie in Rom, z. B., in offenen Särgen, in die kostbarsten Zeuche gekleidet und mit Blumen geschmückt, zu ihrer Ruhstätte getragen. Das Grab ist mit einem einfachen

Steine bedeckt, worauf Zeichen, die den Stand des Todten andeuten, sich befinden; auf dem Grabsteine eines jungen Mädchens ist eine Rose; Blumen wachsen auf den Gräbern. Oft besuchen die Hinterlassenen die Gräber ihrer Lieben und überlassen sich da dem lauten Schmerze.

Die durch den gegenwärtigen Krieg der Hellenen gegen ihre Unterdrücker ruhmvoll bekannten Hydrioten sind nicht bloß an Muth und Tapferkeit, sondern auch an Unererschrockenheit und Energie in ihren Antworten die ächten Nachkommen der Spartaner. Ein türkischer Capitain, erzählt uns Castellan in seinen Briefen über Morea, Cerigo u. a., besuchte mit einigen Fremden die Insel Hydra und verlangte einen Anker im Namen der erhabenen Pforte. Die Hydrioten meinten, sie wollten einen geben, wenn sie ihn mit baarem Gelde bezahlen wollten und nicht mit einer Anweisung auf Constantinopel. Die Reisenden hielten ihnen die Folgen dieser Verweigerung vor und drangen auf eine schleunige Entscheidung, indem der Wind günstig und jeder Verzug dem Zwecke ihrer Reise nachtheilig wäre. Sie aber gaben ruhig die Antwort: „Das Meer steht Euch offen!“ Die Reisenden erklärten hierauf, daß sie für alle unangenehmen Folgen, welche aus dem Mangel eines Ankers für sie entstehen könnten, verantwortlich seyn müßten, worauf die Hydrioten erwiederten: „Gott ist gut, er wird Euch geleiten!“

Eduard — u.

Alte Sprüche in einem neuen Gewande von J. F. Castelli.

Bei allzugroßer Genauigkeit kommt wenig heraus,
Sie wollen's Licht recht pußen und — pußen's aus.

Keine theurere Henne ist zu gedenken,
Als die man bekommt zu schenken.

Großes Geschenk
Bindet das Gelenk.

Schenkt man Jemandem eine Kuh,
So will er's Futter auch noch dazu.

Wenn ein Bettler einem Bettler etwas schenkt,
Ein Engel darüber lacht und beider gedenkt.

Mußt das kleinste Ding nicht verunehren,
Eine Nadel kann einen Schneider ernähren.

Nur ein Gelehrter ist so dünn und so dicke,
Daß er überall ausfüllt seine Lücke.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Freischütz.

(Beschluß.)

Für eine Ahnenfrau würde dieß untadelhaft seyn; aber paßt diese Attitüde und dieser Schleier der Verklärung auch für die Mutter eines Jägersburschens? passen beide zu den Worten: „So lag sie im Sarg, so ruht sie im Grab!“ und stört erstere nicht zugleich den nothwendigen Contrast mit der heftigen Bewegung der gleichnachher erscheinenden Agathe? Maxens Mutter muß sich hier in völligem Leichenkleide zeigen, einfach weiß oder grau mit schwarzen Schleifen, die Hände über die Brust geschlagen, anfänglich starr vor sich hinsehend und nur bei den Worten: „Sie steht mit warnendem Blick, sie winkt mir zurück!“ Auge und Zeigefinger langsam erhebend. So — in Hinsicht auf Stellung und Geberde — ließ uns die berühmte fremde Künstlerin, mit der wir uns über diesen und ähnliche Gegenstände besprachen, augenblicklich und ohne alle Vorbereitung die dem Grab entstiegene mütterliche Warnerin erblicken, und — wohl Niemand würde sich dabei des Grauens erwehrt haben. *) — Endlich liegt es auch offenbar in der Natur der Sache, daß nach Caspars Fall einige seiner Jagdgenossen sich mit ihm beschäftigen müssen — die erst, als wegen Samiels Annäherung der Horizont sich verfinstert und röthet, schauernd von ihm zurückweichen.

Sey es uns schließlich vergönnt, noch einige gegen die Dichtung erhobene Ausstellungen zu berühren; wer das Gewebe angelegt hat, kann ja am besten die Fäden zeigen, und was wir kürzlich zu sagen haben, kann ja auch, wenigstens zum Theil, den Darstellenden zu statten kommen.

Man hat Maxens Beängstigung und Verzweiflung für übertrieben gehalten; er habe beim Sternschießen nichts getroffen; das sey nun das ganze Unglück! Wenn es den Tadeln entgangen, daß Max, sonst der beste Schütz, eben jetzt, da er den verhängnißvollen Probeschuß ablegen soll, seit vier Wochen stets gefehlt hat; wenn sie keinen Begriff davon haben, was beim Jäger — besonders in je-

*) Stellet sich ist es einigen unserer Leser nicht unangenehm, eine hiermit einigermaßen verwandte und sattem verbürgte Theater-Anekdote zu erfahren. Auf einer großen deutschen Bühne übernahm Einer der genialsten von den jetztlebenden Schauspielern, obgleich ein Anderer die Rolle des Samiels spielte, aus eigener Lust ein, oder einigemal die Stimme des Echo's in der Volksstucht. Das von ihm dreigete Echo konnte aber, dem Anscheine nach, die heilige gedruckte Zahl nicht herausbringen, sondern stieß nur ein scharfes, fast klirrendes *Dr* aus. Wer die Sagen von einem oder dem andern nicht geheuren Widerhall kennt, — wir erinnern uns dunkel, etwas Aehnliches vom sogenannten Urner Loche oder vom Pilatussee gelesen zu haben — wird das Schauerlich-Angemessne hievon zugestehen. Deshalb rathen wir aber keinesweges zu einer Nachahmung; denn erstens kann etwas der gleichen wohl nur durch Ueberraschung wirken, zweitens berührt auch das Brauenvolle sich sehr nahe mit dem Lächerlichen und wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht immer dasselbe.

ner Zeit — ein versprochenes Gewehr, ein gestellter Waidmann besagen will — ist das die Schuld des Dichters?

Man hat es fast lächerlich gefunden, daß Max, nach Caspars Ausdrücke, sich die Braut erschießen solle. Wenn den Tadeln der boshafte, Caspars heimtückischen Plan mit einem Worte andeutende Doppelsinn entgangen ist, wonach Erschießen eben so gut: durch einen Schuß gewinnen, als: durch einen Schuß tödten, heißen kann — ist es Schuld des Dichters?

Man hat gefunden, daß der Dichter sehr unkünstlerisch den Glauben an die geheime Einwirkung magischer Kräfte selbst aufgehoben habe, da mehrere Personen aufgeklärt sprächen und nicht an dergleichen Dinge glaubten. Von dem letztern ist dem Dichter durchaus nichts bekannt. Daß Kilian an Freikugeln glaube, besagen deutlich seine Worte. — Wenn Cuno sagt: Pöffen! so geschieht das, weil er, wie Viele, vor dem Bösen sich scheuende, gottesfürchtige Leute, Dinge dieser Art lieber an ihren Ort gestellt seyn läßt, und am allerwenigsten jekt, wo viele junge Schützen (Jäger und Bauern) zugegen sind, mithin leicht ein Mißbrauch entstehen könnte, eine Erörterung hierüber veranlassen mag. Daß er allerdings an Zauberei glaube, zeigen deutlich die Worte: „Hüte Dich, daß ich nicht noch Aergeres von Dir denke!“ — Daß Casper an Freikugeln glaube, bedarf wohl keines Beweises. Sagt er dessenungeachtet in Anderer Beiseyn: „Alfanzerei! nichts als Naturkräfte!“ so geschieht es ja augenscheinlich, um jeden Verdacht von sich zu entfernen und die Sache, vorzüglich gegen Max, als unschuldig, als nicht sündhaft darzustellen. — Könnte hierüber allenhalben noch ein Zweifel bleiben, so giebt das als kleiner Freigeist erscheinende Annchen über sich, mithin auch über die übrigen, weit weniger Zweifelnden, vollen Aufschluß mit den Worten: „Mein Vater meinte, man müsse die Furcht nur versporten, dann fliehe sie,“ etc. — Auch ihr ist in dem alten Sulenneße nicht wohl zu Muthe, aber sie stellt sich herzhast, um Agathen zu erheitern und aufrecht zu erhalten. Doch selbst dieß ist nicht von Bestand: als die Todtenkrone zum Vorscheine kommt, wird auch sie vom lebhaftesten Schrecken ergriffen, und nur die ihr sich schnell aufdringende Nothwendigkeit, man dürfe Agathen nicht zum Nachdenken kommen lassen, verhilft ihr wieder einigermaßen zu dem frühern glücklichen Leichtsinne oder Leichtvorstellen. — Wenn dieß alles die Tadelnden nicht gefast haben, wenn sie nicht meinen, daß eine geheime Furcht, eine Furcht, die man vergeblich zu bekämpfen suche, desto wahrer und desto tiefer eingewurzelt erscheine — ist es Schuld des Dichters?

Man hat auch das Treffen und Treffsen, als gezwungen, als bloß durch den Reim erzeugt, getadelt. Samiel spricht, so viel dem Dichter bekannt, eben so wenig in Versen oder Reimen, als er singt — auch hiezu mögen Dichter und Componist ihre Gründe gehabt haben — Apels Erzählung ist, so viel wir wissen, in Prosa geschrieben. Wenn aber dergleichen Volksprüchlein gewöhnlich einen An- oder Nachklang in sich haben, wenn den Tadeln unbewußt gewesen, daß das Sprüchlein von den Freikugeln nicht erfunden sey, sondern in der That also laute, wenn sie letzteres nicht wenigstens aus der Apelschen Erzählung kennen gelernt haben — ist es Schuld des Dichters?